Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Zustellung 2,75 M., durch die Post 3,25 M., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe: „Saale-Ztg." gestattet.

Fernsprecher der Redaktion Nr. 1140; Geschäftsstelle Nr. 176; Nebengeschäftsstelle (Markt 24) Nr. 2265.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Einundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltenzeile oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reklamen die Zeile 75 Pf.

Erscheint wöchentlich zweimal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 304. Halle a. d. Saale, Dienstag, den 2. Juli **1907.**

Berlin und Paris.

Es ist noch nicht lange her, daß Fürst Bülow sich über die Möglichkeit einer gelegentlichen Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland ausgesprochen hat. In seiner großen Rede im November vorigen Jahres stellte er etwas Aehnliches wie Richtlinien auf. Man mußte abwarten, ob die diplomatischen Samenkörner auf fruchtbaren Boden fielen oder nicht. Es kam ganz darauf an, ob die französischen Politiker eine Förderung der Interessen Frankreichs infolge der abermals erneut vor ihnen auftauchenden Verständigungsmöglichkeit erwarten konnten. Die Franzosen haben sich offenbar darauf eingelassen, aber die Sache gleich von Anfang an etwas zu stürmisch angefaßt. Fürst Bülow hatte gesagt: „Was möglich erscheint, ist, daß beide Völker, Frankreich und Deutschland, sich auf wirtschaftlichem Gebiet, dem weiten Gebiet industrieller und kommerzieller Unternehmungen begegnen und zusammen arbeiten, vielleicht auch hier und da einmal über eine koloniale Frage verständigen." Gewissermaßen im Rausch und Festesjubel möchte nun Frankreich erlangen, was es mit diplomatischen Noten nicht erlangen konnte. Man darf sich zwar freuen, daß Winter und Frühling nicht erfolglos verstrichen sind und daß die beiden Nationen sich nicht mehr so fern stehen wie bei der Marokkokrisis. Man darf ehrlich anerkennen, wie die französische Presse voll des Lobes über die vortreffliche Aufnahme der französischen Gäste beim Taunusrennen war, wie sie mit Schwung von der Liebeswürdigkeit spricht, die ihnen während der Kieler Woche zu teil geworden ist. Aber was ein wenig mißtrauisch macht, was den Genuß der freundlichen Worte beeinträchtigt, ist der Umstand, daß hinter allen Anerkennungen und Sympathiebezeugungen immer sofort das heiße begehrende Verlangen nach Marokko auftaucht. Natürlich fällt damit das Begehren der französischen Politiker weit aus dem Rahmen des politisch Erreichbaren hinaus. Was eine Weltkoalition dem deutschen Reiche nicht abzutrotzen vermochte, kann auch kein Viertelstündchen kosender Unterhaltung ihm entreißen. Die Zähigkeit der französischen Wünsche ist zwar charakteristisch, aber was unerfüllbar ist, muß unerfüllbar bleiben.

Es ist der Presse nicht bekannt, worüber sich der französische Deputierte Etienne mit dem Reichskanzler in Berlin unterhalten hat, welche Themata zwischen ihm und dem deutschen Kaiser in Kiel der Erörterung unterzogen wurden, indes kann man leicht Schlußfolgerungen aus einer Mitteilung der „Köln. Ztg." ziehen, die in einer offenbar offiziösen Berliner Depesche den Vermerk enthält, er werde als Vorsitzender des französischen Marokkokomitees es nicht unterlassen haben, auch die marokkanische Frage zur Sprache zu bringen. Das zitierte rheinische Blatt schreibt weiterhin: „Herr Etienne hatte bei seiner Reise keinerlei amtlichen Auftrag, aber es kann trotzdem nur als vorteilhaft betrachtet werden, wenn ein so angesehener und einflußreicher französischer Politiker sich in Deutschland selbst über die dort bestehende Auffassung unterrichtet. Was Marokko anbetrifft, so wird Herr Etienne gesehen haben, daß es Deutschland in dieser Frage an gutem Willen nicht fehlen läßt und daß wir durchaus nicht die Absicht haben, den Franzosen böswillig Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wir haben das auch schon durch die Tat gezeigt, indem wir nach der Ermordung des Dr. Mauchamp in Marrakesch dem Sultan den Rat gegeben haben, die französischen Forderungen anzunehmen, und Deutschland zeigt es auch jetzt, indem es sich bemüht, die Einführung der französisch-spanischen Polizeitruppe, soweit es an ihm ist, zu beschleunigen. Auch in anderen Fällen hat die deutsche Regierung es stets vermieden, kleine, aus wirtschaftlichen Gegensätzen entstandene Reibereien auf das politische Gebiet hinüberzuspielen. Wenn Herr Etienne bei dem starken Einfluß, den er in Frankreich besitzt, die ihm hier zur Kenntnis gekommene deutsche Auffassung bei seinen Freunden in Frankreich geltend macht, so ist die Hoffnung berechtigt, daß man auch dort nicht immer gleich aus jeder Mücke einen Elefanten machen wird und daß man dadurch erreicht, daß Vorfällen von an sich geringer Bedeutung keine übertriebene Tragweite gegeben wird. Verfährt man auf beiden Seiten nach solchen Grundsätzen, so wird damit schon manches gewonnen sein und Herr Etienne wird sich sagen können, daß seine Reise nach Deutschland beiden Ländern zum Nutzen gereicht hat."

Danach hat, wie nicht anders zu erwarten war, die deutsche Regierung den durchaus einwandfreien Standpunkt, den sie während der Aufrollung der Marokkofrage seither eingehalten hat, selbstverständlich auch für die jetzige neueste Phase festgehalten, in der aus Frankreich versöhnliche Anzeichen bemerkbar werden. So ehrlich man sich in Deutschland über die französischen Besuche in Homburg und Kiel, über den bevorstehenden Journalistenbesuch freut, so wenig berechtigt wäre es, diese ehrliche deutsche Freude über die Beendigung einer Aera der Mißverständnisse als einen Ausfluß deutscher politischer Ohnmacht zu interpretieren. Ebenso wenig wie Weltkoalitionen das Deutsche Reich einschüchtern, vermögen Freundschaftsbezeugungen und Sympathiebeweise seiner politischen Energie Abbruch zu tun. Wenn die deutsche Politik nun von dem einmal als notwendig erkannten Wege abirren wollte, würde sie sich einer Entgleisung schuldig machen, die nach der glücklichen Beilegung all der schweren diplomatischen Kontroversen um so weniger verständlich wäre.

Frankreich ist der deutschen Nation willkommen, als Freund und Gefährte; aber muß es denn gerade immer nur das eine und einzige Marokko sein? Gibt es keine anderen Gebiete und Regionen, worüber Deutsche und Franzosen Verträge abschließen können? Müssen es überhaupt Verträge politischer Art sein? Ginge es nicht an, sich auf die Sphäre der Wirtschaftspolitik, der industriellen Unternehmungen, der Handelsgesellschaften, der Kapitalsyndikate zu beschränken? Das würde die beste Brücke zwischen Berlin und Paris schlagen; daraus würde sich eine herzliche Solidarität der Interessen entwickeln, die einen guten Wall gegen jegliche Art von Zerwürfnissen bilden müßte. Wenn der französische Deputierte Etienne in Berlin über die Möglichkeit gemeinsamer Wegwanderung Klarheit gewonnen hat, wenn ihm zugleich damit die Erkenntnis von der Unpassierbarkeit des einen Weges zuteil geworden ist den Frankreich trotz unübersteigbarer Palisaden und Mauern nun schon so lange vergeblich zu gehen sich abmüht, so würde darin gewiß ein Erfolg zu erblicken sein. Der Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten sich bewußt werden, ist immer von Nutzen. Aussichtslosigkeiten jagt kein vernünftiges Volk nach. Frankreich kann vieles erreichen, auf manchen Gebieten, in zahlreichen Wirtschaftssphären, wenn es mit Deutschland Hand in Hand geht. Es findet aber in gewissen Fragen undurchdringbare Mauern, wenn es eine deutsch-feindliche Politik treibt. Heutzutage steht es mehr denn je vor der Wahl, eine Politik der Empfindungen und Gefühle zu treiben oder aber eine Politik der Sachlichkeit. Es mag sein, daß die Wahl schwer ist. Indes wird es dringend nötig, die allein mögliche Entscheidung nicht immer wieder, durch geschichtliche Erinnerungen sich entschuldigend, zu vertagen.

F. W.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

— Prinz Joachim von Preußen ist nach Kopenhagen abgereist.

— Die Großherzogin Alexandra von Mecklenburg-Schwerin ist von Gmunden nach Schwerin abgereist.

— Dem Präsidenten der königlichen Eisenbahndirektion, Haassengier in Kattowitz ist bei dem Uebertritt in den Ruhestand der Charakter als Wirkl. Geh. Oberbaurat mit dem Range der Räte 1. Klasse verliehen worden.

Zum Fall Peters.

In hohem Grade beachtenswert müssen folgende Mitteilungen erscheinen, die der „Voss. Ztg." von Professor Dr. G. Volkens am Botanischen Museum in Dahlem-Steglitz, dem Verfasser des Buches „Der Kilimandscharo", Berlin 1897, zugehen. Er schreibt:

„Als einem Mann, der nicht lange nach Herrn Dr. Peters zum Kilimandscharo kam, der dort während eines fast 1½jährigen Aufenthaltes sein Gebiet nach allen Richtungen hin durchforschte und es in Kriegs- und Friedenszeiten kennen lernte, sei es mir gestattet, zu dem „Prozeß Peters" einige Bemerkungen zu machen.

„Wie man sich zu demselben auch stellen möge, eine Frage wird man in erster Linie entschieden wissen wollen. Herrschte zur Zeit, als Herr Dr. Peters am Kilimandscharo weilte, ein Kriegszustand daselbst, hatte er Grund, für sein und seiner Untergebenen Leben zu fürchten? Ist die Frage zu bejahen, so bin ich der erste, selbst Handlungen zu entschuldigen, die sich vielleicht später als eine überflüssige Entfaltung von Machtmitteln herausstellen sollte. Wie lagen aber damals die Verhältnisse? Um sie zu verstehen, sei folgendes vorausgeschickt.

„Bücher, die von den Gipfeln und vom Urwalde herunterkommen, zerlegen den allein bewohnten südlichen Abfall in durch Schluchten geschiedene Streifen, von denen einzelne oder deren mehrere benachbarte von verschiedenen Häuptlingen beherrschte Landschaften darstellen. Zu den mächtigeren Häuptlingen gehörte mehr im Westen Sina von Kibosho und Mandara bezw. später sein Sohn Meli von Moschi. In Moschi wird nach der Besitzergreifung die deutsche Militärstation angelegt. Sina von Kibosho erweist sich als deutschfeindlich, eine Expedition gegen ihn wird nötig, die Herr von Wissmann mit Hilfe der deutschen Macht freundlicher Kilimandscharo-Bewohner glücklich zu Ende führt. Mandara bezw. Meli von Moschi verhalten sich zum mindesten politisch zweifelhaft. Herr Dr. Peters kommt dann als Reichskommissar an den Berg. Er gibt die Moschi-Station auf und baut eine neue weiter östlich im Gebiet des Häuptlings Marcale von Marangu. Von diesem sind alle Europäer, die vor und nach Dr. Peters den Kilimandscharo benutzten, stets freundlich empfangen worden; er beschützt sie, soweit möglich, gegen die ihm und ihnen feindlich gesinnten Kibosho- und Moschileute. Marcale beherrscht auch als Oberherr einige noch weiter im Osten gelegene Landschaften, so namentlich das unmittelbar an sein Gebiet grenzende, von dem Häuptling Malamia regierte Mamba. Die neue Marangu-Station, der Herr Dr. Peters vorsteht, befindet sich also mitten in einem Lande, dessen Bewohner zu Deutschland halten, die sogar auf den Schutz deutscher Gewehre rechnen, um sich ihrer Feinde, der Moschi, und der diesen verbündeten Kilemaleute erwehren zu können. Eine Zugehörige, mir wurde sogar gesagt eine Schwester, des Häuptlings Malamia ist die hingerichtete Jagodjo.

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Der Condottiere des modernen Italien.

Eine Skizze zum 100. Geburtstage Garibaldis, 4. Juli.

Von Dr. Hans Hasselkamp.

„Garibaldi, der modernste Mensch seinem Zukunftsideal nach, ist zugleich unter den Italienern der Gegenwart derjenige, der mit seiner Gestalt noch am tiefsten im Mittelalter befangen ist, und dieses hergebrachte italienische Wesen erklärt einen Teil seiner Volkstümlichkeit. Er steht außer dem Staat, wie ein Condottiere des Mittelalters. So lebt er als Eremit und Agitator auf einer einsamen Inselscholle, außerhalb des Festlandes ... Fra Monreale, Sforza d'Attendolo, Piccinino und Fortebraccio würden in ihm Ihresgleichen, einen kühnen Bandengeneral, erkannt haben; zu ihrer Zeit würde er selbst eine Soldatenrepublik irgendwo in Italien gegründet oder einen Herzogsthron erobert haben. Aber heute unterscheidet ihn dies von jenen Condottieren, daß er sein Schwert nur für die Freiheit seines Landes und Volkes führt."

Dies ist vielleicht in aller Kürze die beste Charakteristik, die je von Garibaldi geliefert worden ist. Sie stammt von Ferdinand Gregorovius, der zum großen Teil selbst Augenzeuge der Garibaldischen Begebenheiten gewesen ist und die Ereignisse der Gegenwart mit dem Weitblicke des Historikers zu überschauen verstand. Diese Charakteristik kann dazu beitragen, den Deutschen das richtige Verständnis für Garibaldi zu eröffnen.

Das Verhältnis der Deutschen zu Garibaldi ist, die Wahrheit zu sagen, noch heute ziemlich kühl. Ursache davon ist nicht etwa die Beteiligung Garibaldis am Kriege 1870/71. Das war eine Torheit von ihm, und sie wird auch eigentlich allgemein als solche beurteilt. Der Garibaldi von 70 war auch nicht mehr der von 59; das Don Quixotehafte in seinem Wesen war damals schon stark zur Geltung gekommen, und ein Engländer hat ganz treffend gesagt, die Dame Freiheit sei damals für ihn eine Art Dulcinea gewesen, der zuliebe er abenteuerhafte Windmühlenritte unternahm. Also nicht dies ist es, was unser Verständnis für Garibaldi trübt, sondern es ist doch wohl dies, daß sein ganzer Charakter etwas uns Fremdes an sich hat. Das Abenteurerhafte und Theatralische, der Mangel an politischem Sinn, die oft hervortretende Unreife: das alles paßt nicht in das Bild, das wir uns von einem Helden machen. Aber gerade mit allen diesen Eigenschaften ist er, wie Gregorovius hervorgehoben hat, echt national. Er ist ein romanischer Heldentypus — und ein Held ist er denn doch in Wahrheit gewesen. Einem Ideale zuliebe hat er immer wieder sich und sein Leben drangesetzt, nie hat er eigennützig gehandelt, und schließlich muß die Geschichte anerkennen, daß dieser verwegene Abenteurer eine gewaltige Kraft bei der Vollendung der Einheit Italiens gewesen ist. Sein persönlicher Charakter war durchaus lauter, ja er hatte etwas Kindliches, Zärtliches und Rührendes in seinem Wesen. Er war ein treuer Freund und ein zuverlässiger Kamerad. So eigentümlich gemischt, eine echt südliche Gestalt, bleibt er doch, alles in allem genommen, eine der merkwürdigsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts.

Man schilt die moderne Zeit nüchtern. Aber das Leben Garibaldis ist ein einziger Roman und zwar ein Roman, der an Kühnheit der Abenteuer, an Unwahrscheinlichkeit der Begebenheiten die fabelhafteste Indianergeschichte weit übertrifft. Schon heute ist dies Leben und sein Held zu einer Sage geworden. Ganz besonders in Italien. Da ist Garibaldi, mehr als Viktor Emanuel und mehr als Mazzini, der finstere Verschwörer, der Volksheld geworden. Um die beinahe an Abgötterei grenzende Liebe der Italiener zu Garibaldi zu verstehen, erinnere man sich daran, daß das italienische Volk beinahe 400 Jahre unter verhaßter Fremdherrschaft schmachtete. Die Befreiung von ihr verkörpert sich in Garibaldis Gestalt und in der Garibaldi-Sage; und schon Machiavelli, der die Begründung dieser Fremdherrschaft erlebte, hat vorausgesagt, daß der, der Italien einst von ihr befreien würde, mit fanatischer Liebe empfangen werden würde: „Ich kann nicht sagen, mit viel Liebe, mit welchem Rachedurst, mit wie viel fester Treue, mit wie viel Tränen der Befreier in allen Landesstellen empfangen werden würde, die von der fremden Ueberschwemmung zu leiden haben! Welches Tor würde sich ihm verschließen? Wer würde ihm Gehorsam verweigern? Welcher Neid sich ihm entgegenstellen? Welcher Italiener ihm nicht huldigen?" Das war Machiavellis Prophezeiung, und Garibaldi war der Befreiter. Machiavellis Worte haben sich an ihm erfüllt.

Die Familie Garibaldi ist vermutlich von Hause aus germanischen Ursprungs, und Garibaldi selbst hatte, wie es scheint, von seiner Großmutter her noch deutsches Blut. Der Heimatsort der Familie war das Städchen Chiavari an der östlichen Riviera. Vater Garibaldi war Seemann, aber sehr gegen seinen Willen ergriff auch der Sohn denselben Beruf. Er ging hinaus in die Welt, und wie eine Bestimmung begleiteten diesen merkwürdigen Menschen von Anfang seines Lebens an Abenteuer und Gefahren. Piraten überfallen ihn, er rettet nur das nackte Leben, er fristet seine Tage in Konstantinopel als Schulmeister. Dann gerät er in den Bann der Ideen Mazzinis und er hat Zeit seines Lebens zwischen dem republikanischen Ideale Mazzinis und reiferen Gedanken geschwankt; es ist vielleicht die größte Leistung seines Lebens, daß er in dessen entscheidender Periode sich von Mazzini abgesondert und zu den Konstitutionellen gehalten hat. Man hat ganz richtig gesagt, die Lebensperiode Garibaldis sei die größte gewesen, in der — sichtbar oder unsichtbar — Cavour am Steuer seines Schiffes gestanden habe. Doch zunächst verfiel, wie gesagt, Garibaldi dem Banne Mazzinis. Er beteiligt sich an einem Aufstande des jungen Italieners, versucht ein sardinisches Kriegsschiff den Meuterern zuzuführen und muß, von einem Todesurteil verfolgt, nach dem Scheitern des Aufstandes fliehen.

Und nun beginnt eine Reihe wildabenteuerlicher Wanderjahre. In Südamerika war er — ja, was war er dort nicht? Er war Kapitän von Handelsschiffen, Schullehrer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070702024/fragment/page=0001

„Ist nach diesem die Behauptung gerechtfertigt, Herr Dr. Peters habe allein einer feindlichen Bevölkerung von 120,000 Köpfen gegenübergestanden? Ist anzunehmen, daß die Jagodja, die Angehörige eines deutschfreundlichen Stammes, plündert habe? Gab es überhaupt etwas zu plündern? Die Marangu-Station, in der ich selbst wochenlang gewohnt habe, lag völlig offen, bestand aus einigen Lehmhütten, um die ein Graben und ein Stacheldraht gezogen waren, wurde täglich massenhaft von den Bewohnern der umliegenden Landschaften besucht, um den Soldaten die Schutztruppe Lebensmittel und Brennholz zu verkaufen.

„Die Deutschfreundlichkeit Mareales und Malamias bleibt trotz der Hinrichtungen und der diese begleitenden Vorfälle nach dem Abzuge des Herrn Dr. Peters dieselbe. Sein Nachfolger v. Bülow führt einen Kriegszug wider Meli von Moschi und fällt. Die deutsche Schutztruppe, von zwei Unteroffizieren geführt, flüchtet unter Preisgabe des Geschützes nach Marangu und zieht nutlos von da zur Küste ab. Was tut Mareale, der jetzt seinen Feinden schutzlos überliefert ist? Er besetzt mit den eigenen Leuten die verlassene deutsche Station und sichert deren Eigentum in einer seinem Machtbereich unterstehenden, noch weiter östlich gelegenen Landschaft, deren Häuptling im Besitz einer starken, für Eingeborene uneinnehmbaren Festung ist. Kompagnieführer Johannes, der mit einer neuen Abteilung der Schutztruppe herbeieilt, rettet Mareale vor den Angriffen Melis. Dieser wird später während meiner Anwesenheit vom Gouverneur v. Scheele wieder mit Hilfe Tausender von Kilimandscharo-Bewohnern, sogar von Kibosch-Leuten, gegen die v. Wissmann gefochten hatte, besiegt und besiegt.

„Jeder möge sich nach dem die im Anfang gestellte Frage: „Hatte Herr Dr. Peters für sein und seiner Untergebenen Leben zu fürchten?", selber beantworten.

„Ein Wort dann zum Tuckerbrief. Derselbe hat nur eine Bedeutung, nämlich die, daß er die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Herrn Dr. Peters gezeitigt hat. Sonst ist er ganz gleichgültig. Die Peters-Freunde stellen ihn als ein Machwerk eines in Deutschland sitzenden Intriganten dar. Dutzende, auch ich, haben in Ostafrika schon im Jahre 1893 von ihm gewußt. Sein Inhalt bildete den Gesprächsstoff der Messen und unterlag damit natürlich allen möglichen bewußten und unbewußten Fälschungen. Falsch an ihm war unbedingt die Bezeichnung Tuckerbrief. Aus Mitteilungen, die mir 1894 auf der Missionsstation Magila wurden, schloß ich später, daß eine Verwechslung mit einem an den Bischof Smithies oder Mr. Woodward, dem Leiter der Magila-Station, gerichteten Brief vorlag. Der „Intrigant" in Deutschland hat wahrscheinlich nichts weiter getan, als daß er Mitteilungen, die ihm aus den verschiedensten Quellen zugeflossen waren, persönlich oder durch einen Mittelsmann an Herrn Bebel weitergab.

„Herr Dr. Peters führt als Entlastungszeugen auch meinen Freund und Reisegenossen Dr. Lent an, der grausam ermordet worden sei, obwohl er den Eingeborenen stets milde entgegengetreten wäre. Dr. Lent ist in einer Landschaft gefallen, in die auch mir der Eintritt verwehrt wurde, in einer Landschaft, die Herr Dr. Peters vor unserer Anwesenheit mit Krieg überzogen hatte. In dem Münchener Prozeß prallten die gegenseitigen Ansichten über die Frage zusammen: wie behandele ich den Neger? Sie wurde früher zu Zeiten des Araberaufstandes und noch lange nach ihm vorwiegend im Sinne des Herrn Dr. Peters beantwortet: man müsse dem Neger durch rücksichtslose Anwendung von Machtmitteln imponieren. Jetzt kommt man allmählich zu einer anderen Auffassung. Man erkennt, daß der Neger nur im Kriege ein „Wilder" ist. Freuen wir uns des Umschwungs! Ist er ein dauernder, dann werden Peters-Prozesse in der Zukunft unmöglich sein, und unmöglich wird es auch sein, daß ein mildes, von sieben hohen und persönlich uninteressierten Beamten gefälltes Urteil, als eine Schmach für das deutsche Volk bezeichnet wird."

*

Aus einem Artikel, der dem „Hannoversch. Courier" von „geschätzter Seite" zugeht, entnehmen wir die nachstehenden Sätze, die uns durchaus das Richtige zu treffen scheinen:

„Man braucht absolut kein Philister zu sein, und man kann auch bei der Beurteilung solcher, auf afrikanischem Boden, in der Tropensonne und unter den Flitterläufen einer Eingeborenenübermacht sich abspielender Dinge allerhand kosmedieren, dennoch scheint uns, bleibt in dem Falle Peters nicht so sehr gerade bei den Taten, die nun die formalistische Unterlage zu dem Prozeß gegeben haben, wie bei den Ausflüssen seiner Persönlichkeit und seiner Art, mit Menschen und Dingen umzugehen, so vieles übrig, daß es ausgebracht erscheint, zu rechter Zeit davor zu warnen, nun etwa wegen der auf ganz anderem Gebiete liegenden, unzweifelhaften Verdienste des Mannes eine neue Gloriole um ihn zu winden, die er ja sich auch selbst nicht gerade vorzuenthalten pflegt. Er (Peters) ist ein Mann von unzweifelhaft sehr scharfem Intellekt, von Mut und einer Unerschrockenheit, die in unserem nervösen Zeitalter, das nichts so sehr als die Idee des ewigen Friedens kultiviert, immer eine besondere Note bedeuten wird; die daher nach dem Gesetz, daß die Gegensätze sich berühren, als Ausdruck von Kraft und Männlichkeit immer kritiklose Bewunderung finden wird. Es wäre ein Problem, das stark zum Nachdenken reizen könnte, weshalb den Engländern solche Erfahrungen, wenigstens nach der Seite des einzelnen Menschen hin, ziemlich erspart geblieben sind. Man würde dabei jedenfalls zu dem Ergebnis gelangen, daß der Engländer seine Kultur, nicht die rein geistige, sondern die menschliche, in Haus und Nation aus sich heraus vor derartigen Ausflüssen des Uebermenschentums schützt, die bei uns immer nur von oben herab oder durch für den einzelnen und die Nation unangenehme Katastrophen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden."

Die Zuschrift des „Hannov. Courier" betont, daß die Affäre des „Tucker-Briefes" Herrn Peters in den Augen des Publikums sehr genützt hätte, und sie richtet an die ernste Presse die Aufforderung, die öffentliche Meinung vor Abwegen zu bewahren.

*

Gegen die Ausnutzung des Petersprozesses zur Distreditierung der früher gegen diesen Herrn ergangenen Disziplinarurteile wendet sich mit Entschiedenheit auch die konservative „Kreuzztg.". Wörtlich schreibt sie:

„Wogegen Einspruch erhoben werden muß, das ist der schon jetzt hervortretende Versuch, im Interesse des Dr. Peters das Verfahren vor dem Münchener Schöffengericht gegen das Disziplinarverfahren und die Urteile der Disziplinargerichte (in zweiter Instanz das Disziplinarhofes in Leipzig) auszuspielen. Davon kann natürlich keine Rede sein. Um behauptlichsten aber ist, daß Dr. Peters und einzelne andere Teilnehmer des Prozesses sich zu Angriffen gegen die Disziplinarbehörden und deren Urteile haben hinreißen lassen, die in der Form auf das schärfste zu mißbilligen sind. Wir haben in den von uns gebrachten Berichten über den Prozeß die schlimmsten Aeußerungen hierüber, weil nicht zur Sache gehörig, unterdrückt. Da wir aber bei der Sozialdemokratie gegenüber das Ansehen und die Autorität der Gerichte vertreten — und ein Gerichtshof ist auch das Disziplinargericht, trotz Dr. Peters —, so können wir um so weniger zu solchen Angriffen schweigen, wenn sich Personen von nationaler Gesinnung dazu verleiten lassen. Jene Aeußerungen in München sind Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie."

Am Schlußpfeiloschen in der Form hat sich Generalleutnant von Liebert gegen die Disziplinarurteile ausgesprochen. Es entbehrt nicht des Humors, daß also die „Kreuzztg." ihm, dem Leiter des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie, vorwirft, er leite Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie.

Die „Germania" gibt ihr Urteil wie folgt ab: „Mag das Urteil des Münchener Gerichts im Prozeß Peters ausfallen wie es will, und wenn es auch mit einer formellen Verurteilung des angeklagten sozialdemokratischen Redakteurs enden sollte: Soviel steht heute schon fest, daß der Ankläger Peters dabei sehr viel ungünstiger abschneidet, als der Angeklagte Geyer. Denn was bisher in den Münchener Gerichtsverhandlungen zutage getreten ist, kann doch kaum geeignet sein, den Herrn Dr. Karl Peters in der öffentlichen Meinung zu rehabilitieren, oder ihn gar unter Aufhebung der wider ihn ergangenen Disziplinarentscheidungen für befähigt zu erklären, in der deutschen Kolonialverwaltung, selbst unter der Aera Dernburg-Bülow, in irgend einem deutschen Schutzgebiete eine leitende Stellung einzunehmen. Fürst Bismarck hat einmal erklärt, daß bei den ersten deutschen Kolonialunternehmungen in Afrika nur ein Mann in einer „weißen Weste" zurückgekehrt sei, und das sei — Wissmann. Herr Dr. Peters wird diese Bemerkung verstanden haben, auch wenn er sie nicht als speziell auf seine Person gemünzt betrachten sollte."

In Bezug auf das Risiko, das Herr v. Liebert bei seiner Erklärung über den Justizmord und Schandfleck etwa eingehen, meint Oberst a. D. Gädke im „Berl. Tagebl." mit bitterem Spott: er unterstehe der Militärgerichtsbarkeit, und wo werde sich ein Ankläger für ihn finden? Und die Ehrengerichtsbarkeit werde an Liebertis Auftreten nicht das mindeste Anstößige finden. Man wird ja sehen, ob die von Liebert Angegriffenen geduldig alles über sich ergehen lassen werden. Eins läßt dies Auftreten der Peters, Liebert und Genossen mit genügender Deutlichkeit erkennen: sie fühlen sich schon als Herrschende und glauben alle Gegner leicht beseitigen zu können. Es ist aber glücklicherweise außer den anderen Instanzen noch das deutsche Volk da, und dies wird mit dem Herrentume dieser Art von Afrikanern kurzen Prozeß machen. Es wird sich nicht duplieren lassen von der oberflächlichen Art, mit der Herr v. Liebert afrikanische Sachkunde präsentierte.

Die „Frankfurter Ztg." führt aus: „Die Petersschen Verfehlungen sind heute um nichts geindert zu beurteilen als vor zehn Jahren. Sie jetzt nachträglich auf Grund der vorgebrachten schwächlichen Ausreden, tatsächlichen Unwahrheiten und Beschönigungen gutheißen, wir Deutschland vor der ganzen Welt kompromittieren."

Politisches.

— Die Chefredaktion der „National-Zeitung" hat gestern Dr. Paul Harms, der bisherige innerpolitische Redakteur des Blattes, übernommen.

— Das „Leipziger Tageblatt", das Hauptorgan der Nationalliberalen im Königreich Sachsen beging am Montag, 1. Juli, die Jubelfeier seines 100jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß ist eine Festnummer erschienen, die außer einem Artikel „Aus der Geschichte des Leipziger Tageblattes" von Professor Dr. G. Wustmann, Oberbibliothekar an der hiesigen Stadtbibliothek, auch einen längeren Rückblick von Rudolf v. Gottschall auf „Die Schauspielkritik des Leipziger Tageblattes seit 1868" enthält. Begründet wurde das „Leipziger Tageblatt" von dem 1781 in Rötha geborenen Buchhändler Johann Gottlob Beygang, von 1835 bis 1903, also 68 Jahre hindurch, hatte die Buchdruckerfamilie Polz das Verlagsrecht inne, und zurzeit befindet sich das Blatt im Besitz von Dr. Viktor Klinkhardt. Seit einigen Jahren vertritt das „Leipz. Tagbl." die Anschauungen des linken Flügels der nationalliberalen Partei.

Lohnbewegung.

— Die in der Gelb- und Rot-Metallwarenbranche in Leipzig beschäftigten Former und Hilfsarbeiter sprachen sich in einer Versammlung dahin aus, daß im Hinblick auf die Gesundheitsschädlichkeit ihres Berufes, sowie die Steigerung der Preise aller Lebensbedürfnisse eine Aufbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erstreben sei. Bevor jedoch etwas unternommen wird, soll alles versucht werden, um die der Organisation noch Fernstehenden zu derselben heranzuziehen und sie so genügend zu stärken.

Heer und Flotte.

— Das 75. Lebensjahr vollendete gestern der in Berlin im Ruhestande lebende Generalleutnant Hermann v. Müller, Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse und vormaliger Direktor des Waffendepartements im preußischen Kriegsministerium Hermann v. Müller ist in Brünndel bei Bernburg geboren und wurde im Oktober 1855 Artillerieoffizier.

Koloniales.

— Ueber die in Aussicht genommene Berufung des Oberbürgermeisters von Weißenfels, Wadehn, erfährt das „B. T." von zuständiger Stelle, daß Herr Wadehn sich selbst beim Reichskolonialamt gemeldet hat. Seine Mission in den Kolonien soll darin bestehen, in Südwestafrika drei Kommunalverwaltungen einzurichten. Die Verhandlungen mit Herrn Wadehn sind noch nicht abgeschlossen.

Ausland.

Die französische Einkommensteuervorlage.

Die französische Deputiertenkammer begann gestern die Beratung der Vorlage betreffend die Einkommensteuer. Benoist, Daniel und Millevoye sprachen sich gegen die Vorlage aus, während Louis Dreyfus und Pelletan dafür eintraten. Dreyfus erklärte u. a., eine Auswanderung des Kapitals nach dem Auslande sei nicht zu befürchten. Finanzminister Caillaux schloß sich dieser Erklärung an. Hierauf wurde die Wetterverhandlung auf eine der nächsten Sitzungen vertagt und die Sitzung geschlossen.

Zum Ableben Nigras.

Mit Costantino Nigra verliert Italien seinen besten Diplomaten, welcher der vertrauteste Freund und Mitarbeiter Cavours war. Nachdem er in Paris von 1860 bis 1876 und dann in Petersburg tätig gewesen war, blieb er bis 1903 in Wien. Sein Tod kam fast unerwartet. Nigra hatte im Winter eine schwere Krankheit durchgemacht, er erholte sich aber dann wieder. Vor vierzehn Tagen reiste er von Rom nach Civitavecchia, von wo ein Kriegsschiff den achtzigjährigen Herrn nach Napallo brachte. Die italienische Kammer hielt am Montag eine Gedächtnisfeier für ihn ab.

Der Geldumlauf in den Vereinigten Staaten.

Das Washingtoner Aufsichtsamt über den Geldumlauf in den Vereinigten Staaten berichtet, daß der Gesamtbetrag der Ende Juni im Umlauf gewesenen Nationalbanknoten sich auf 603,788,699 Dollar belaufen hat, eine Summe, die bisher noch niemals erreicht worden sei.

Gerichtsverhandlungen.

Der Fall Peters vor Gericht.

[Nachdruck verboten.] X. Hg. München, 1. Juli.

Aus den Montag-Verhandlungen ist noch folgendes nachzutragen: Zunächst gab Dr. Peters an die Auslassungen des Majors v. Donath eine längere Erklärung ab: Major v. Donath hat bekundet, daß ein für den Abend angesetzter Vortrag deshalb nicht stattgefunden habe, weil ich Angst gehabt hätte, Major Donath könne mir entgegentreten. Nun habe ich verschiedene Mitteilungen über Herrn v. Donath erhalten. In einigen Zuschriften heißt es, daß die Angaben des Herrn v. Donath unrichtig seien, und daß die Versammlung an demselben Tage abgehalten worden sei, an dem das Diner beim Grafen Hutten-Chapski stattgefunden habe. Diese Tatsache spricht entweder gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen oder für eine große Konfusion in seinem Erinnerungsvermögen. (Mit erhobener Stimme): Der Fall Donath ist damit noch nicht erledigt, soweit es meine

---

Agent, Parteigänger, General, Viehhirte. Er schlug sich für die Republik Rio Grande gegen das brasilianische Kaisertum und für Uruguay gegen den Diktator Rosas. Er eroberte mit seinen Nußschalen Schiffe, die viel größer waren, als die seinigen, hatte gegen Meuterer zu stehen, verirrte sich in unwegsamen Urwäldern, organisierte dann wieder eine italienische Legion. Zwischendurch fand er Anita, seine Gattin, angeblich eine Wäscherin. Sie war damals bereits verheiratet, aber die Neigung, die die beiden verband, war so mächtig, daß sie sich über dies Hindernis hinwegsetzten. Alles in allem hat Garibaldi in diesen bewegten Jahren dreierlei erworben: eine geliebte Frau, den Ruhm eines ungewöhnlich geschickten Bandenführers und eine Erfahrung in dieser Art von Krieg, die ihm sehr zu statten kommen sollte.

Das Jahr 48 ruft ihn in die Heimat zurück. Karl Albert von Sardinien mag von dem alten Mazzinisten nichts wissen, aber Garibaldi organisiert auf eigene Faust seine Freischaren und wird den Oesterreichern herzlich unbequem. Schließlich siegte aber doch ihre überlegene Macht, und nur Venedig und Rom halten noch das republikanisch-italienische Banner aufrecht. Da erscheint Garibaldi in Rom und leitet jene berühmte Verteidigung der ewigen Stadt gegen die damals beste Armee Europas, gegen die Franzosen. Militärisch bleibt diese Leistung eine Bravourstück ersten Rangen, und die Franzosen selbst haben ihre Bewunderung nicht verhehlt. Es ist ganz begreiflich, daß dieses Heldenstück eine Dichterin wie jetzt Richarda Huch, zur Behandlung reizen kann. Aber die Franzosen dringen schließlich doch in Rom ein und, von wenigen Getreuen und seiner Anita begleitet, flieht Garibaldi wie ein gehetztes Wild von Ort zu Ort. In der Nähe von Ravenna stirbt ihm seine Frau; sie war sein guter Stern gewesen. Garibaldi aber, der wie durch ein Wunder dem auflauernden Feinde entgeht, muß wieder außer Landes. Er wird Lichterfabrikant in New York und treibt sich wieder weidlich im Norden und Süden der neuen Welt herum, bis wieder die Stunde schlägt und das Vaterland ihn ruft.

Viktor Emanuel verschmähte jetzt seine Hilfe nicht mehr. In dem Feldzuge von 59 taten Garibaldis „Alpenjäger" Wunder. Diesmal machte Italien einen großen Schritt vorwärts, aber Garibaldis Wut darüber, daß Nizza, seine Heimat, und Savoyen an Napoleon abgetreten worden, war grenzenlos. Daß er damals trotzdem an Sardinien und seiner Dynastie festgehalten hat, das war die reifste Tat, die größte Selbstüberwindung seines Lebens. Und nun tritt sein Heldentum in den Zenith: es folgt der berühmte „Zug der Tausend". Es ist ganz unmöglich, hier in zwei Zeilen von der Abenteuerlichkeit dieses Zuges einen Begriff zu geben. Dieser Haufe schlecht bewaffneter und ungeübter Rothemden landet bei Marsala vor den Augen der sizilianischen Kriegsschiffe, die freilich aus Angst vor den Engländern nicht zu feuern wagten. Die durch eine lange Willkürherrschaft geknechtete Bevölkerung empfängt sie zögernd, aber das Unerwartete geschieht: der Abenteuerhaufe besiegt eine in glänzender Stellung befindliche fünffache Uebermacht neapolitanischer Truppen bei Calatafimi; ganz als ob es natürlich wäre, öffnet Palermo Garibaldi seine Tore, und ehe Europa noch recht zu Atem gekommen ist, ehe es noch weiß, ob es träumt oder wacht, ist Sizilien für den König von Sardinien erobert und Garibaldi Herr der Insel. Es ist wahr, er hat Glück gehabt; die sardinische Regierung tat für ihn, was sie tun konnte, und England ließ ihm sein Wohlwollen überall empfinden. Dennoch: die Eroberung Siziliens bleibt ein gewaltiges Stück Leistung. Wie er bei Calatafimi seinen Getreuen, die Uhr in der Hand, zurief: „Ich gebe euch fünf Minuten Zeit, dann wird gesiegt!" und er dann mit geschwungenem Säbel die Höhe voranstürmte: das bleibt ein heroisches Bild für alle Zeiten und wird nicht vergessen werden.

An Sizilien schloß sich dann das festländische Neapel, das er gleichfalls, wie spielend, dem schwachmütigen Bourbonen Franz II. abnahm. Als er an der Seite Viktor Emanuels in Neapel einzog, da feierte er wohl die größte Stunde seines Lebens. Er wollte weiter, immer weiter, das ganze Werk im Augenblicke vollenden, Rom in das Königreich Italien einreihen. So mußte ihm der bisherige Bundesgenosse selbst in den Arm fallen, und bei Aspromonte wurde diesem Zuge durch die Sardinier selbst ein Ende gemacht. Uebrigens ist das Gefecht von Aspromonte allem Anscheine nach durch eine Art von Zufall in Gang gekommen; die Sardinier hatten jedenfalls die Absicht, Garibaldi so mild als möglich zu behandeln. Garibaldi verwundet, zog sich grollend auf sein Eiland zurück. Man darf sagen, daß seine große Zeit damit vorüber war. Der Angriff auf Rom, der mit dem Unglückstage von Mentana endete, war im großen und ganzen eine heroische Torheit Garibaldi hat bei diesem Unternehmen auch zahlreiche Fehler gemacht. Mag sein, daß ihm die erste Spannkraft der Jugend doch damals schon abhanden gekommen war. Im Buche des Schicksals war geschrieben, daß der Rest der italienischen Einheit sich ohne den Löwen von Caprera vollenden sollte. Nach 1867 ist er in der italienischen Geschichte mehr dekorative Figur, mehr nationales Symbol gewesen. Seine großen Jahre waren 48 und 59. Daß er damals mit unbesiegbarem Mute, durch nichts abzuschrecken, durch nichts tot zu machen, daß er in Zeiten, wo ein schwerer und trüber politischer Himmel auf Italien lag und jede Hoffnung auf Einigung unendlich fern schien: daß er damals den Einheitsgedanken wachhielt, durch die Tat vertrat, daß er in Tausende von Herzen Mut und Begeisterung goß — das war seine Größe. Damals muß in ihm etwas von dämonischer Macht gelegen haben. Immer wieder hören wir, wie ein Wort, ein Lächeln, ein Scherz von ihm die erschöpftesten Mannschaften zu frischen Taten befähigte. Von ihm ging aus, was den Helden kennzeichnet, jene geheimnisvolle Kraft, die Menschen an einen Menschen glauben macht; und dessen bedurften die unglückseligen Italiener in jener Zeit. So wurde er der Nationalheld, er verdiente es zu werden. Und trotz aller seiner Mängel: er bleibt einer der echten Helden des 19. Jahrhunderts, er bleibt der typischste moderne Held der romanischen Völker.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070702024/fragment/page=0002

von Herrn Donath bezweifelte Sattelfestigkeit betrifft, so wird sich diese Sache noch anderweitig abspielen, nicht hier, sondern außerhalb des Gerichtssaales. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich möchte feststellen, daß Major v. Donath gesagt hat, er könne nicht genau sagen, ob der Vortrag an demselben Tage wie das Diner oder am nächsten Abend stattgefunden hat. Inzwischen hat Herr v. Donath sein Gedächtnis geprüft und hat mir die Namen von Offizieren angegeben, mit denen er über die Unterredung mit Dr. Peters gesprochen hat. Von mehreren weiß er den jetzigen Aufenthalt nicht. Dagegen benennt er als Zeugen den Hauptmann v. Witzleben, den Hauptmann Benin, den Hauptmann Arendtdorf und den Oberleutnant Ecclus, sämtlich aus Kassel. Diesen Herren hat Major v. Donath erzählt, daß Dr. Peters sich in Kassel gerühmt habe, ohne daß sittliche oder militärische Gründe dafür vorhanden gewesen seien, Brutalitäten begangen zu haben. — R.-A. Dr. Rosenthal: Der Zeuge Major v. Donath hat ohne jede substantielle Beweisführung den Einwand gemacht, daß Dr. Peters nicht satisfaktionsfähig sei. Demgegenüber schlage ich den Major v. Lengerke von der deutschen Schutztruppe, zurzeit hier im Hotel „Habsburg" wohnhaft, vor, der bekundet, daß niemand außer Herrn v. Donath nach dem Diner eine solche Meinung über Dr. Peters gehabt hat, und daß die Herren direkt vom Diner in die Versammlung gegangen sind. Herr v. Donath ist dabei geblieben, daß die Versammlung nicht stattgefunden hat, weil Dr. Peters beschreibt, der er würde ihm in die Parade fahren. Ich bitte also, Herrn v. Lengerke zu vernehmen. Außerdem liegt mir ein Telegramm vor, in dem mitgeteilt wird, daß der Vortrag Dr. Peters' im „Kasseler Tageblatt" am 16. Februar 1896 angekündigt und am 24. Februar stattgefunden habe. Ein Bericht darüber ist erschienen. — Vorsitzender Oberlandesgerichtsrat Mayer: Ich habe in den letzten Tagen Schreiben aus ganz Deutschland bekommen, ich habe keinen Anlaß, dieselben vorzulegen. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich habe ganze Stöße von Zustimmungserklärungen erhalten. — R.-A. Dr. Rosenthal: Ich ebenfalls.

Hierauf wird

Frau Direktor Kayser als Zeugin

vernommen. Sie ist 65 Jahre alt und sieht etwas leidend aus. Ihre Aussagen macht sie aber mit großer Bestimmtheit und mit heller, frischer Stimme. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie mit Dr. Peters verfeindet sei, sagt sie: Persönlich nicht. — Vors.: Frau Geheimrat, es soll nicht alles hier vorgebracht werden, was in der kolonialen Tätigkeit Ihres verstorbenen Mannes vorgekommen ist. Es ist aber hier behauptet worden, daß in der Gesinnung Ihres Mannes über Dr. Peters ein merkwürdiger Wandel vorgegangen ist. Er soll zuerst mit ihm befreundet gewesen sein und später sich gegen ihn gewandt haben. — Frau Kayser: Ich möchte gern vorher etwas bemerken. Ich danke, daß mir Gelegenheit gegeben worden ist, mich hier vorzustellen. — Vors.: Nun, das ist wohl keine sehr angenehme Reise für Sie gewesen. — Zeugin: Aber es ist mir sehr angenehm, daß, nachdem ich vor der ganzen Welt blamiert und als eine minderwertige und unzurechnungsfähige Person hingestellt worden bin, ich hier aussagen kann. — Vors.: Die Aussagen der Zeugen waren wohl nicht in diesem Sinne auszulegen. Die Zeugen haben nur sagen wollen, daß, nachdem eine rauhe Hand in Ihr Familienleben hineingegriffen hat, Sie in Erinnerung an Ihren Gatten leben und sich in einer begreiflichen Erregung befinden. — Zeugin: Ich möchte mich vor allem

gegen die frivolen Aeußerungen des Herrn Dr. Arendt

wenden. Dr. Arendt ist es gewesen, der 1895 meinen Mann in der unerhörtesten Weise bedroht hat. Der Vorgang war folgender: Mein Mann befand sich sehr schwer krank. Die Aerzte hatten strenge Isolierung, selbst den nächsten Verwandten gegenüber, angeordnet. Nach 14 Tagen hatten wir ihn soweit, daß wir ihn einen Augenblick in das Stubenzimmer tragen konnten. Da wurde geklingelt. Es war Dr. Arendt. Er ließ sich nicht abweisen, sondern sagte, er hätte eine wichtige Angelegenheit zu besprechen und würde alles vermeiden, was eine Aufregung hervorrufen würde. Mein Mann hatte das Gespräch auf dem Korridor gehört und sagte, man solle ihn nur hereinlassen. Dr. Arendt kam also herein, während ich in den danebenliegenden Salon ging; die Tür blieb offen. Kurze Zeit hörte ich die Stimme meines Mannes: „Sie verlassen augenblicklich mein Zimmer. Sie wagen es, mich in meiner Wohnung zu bedrohen!" Mein Mann hat sodann in sein Tagebuch sofort folgendes niedergeschrieben. „Als Major v. Wissmann zum Gouverneur ernannt worden war, es war im Frühjahr 1895, kam Herr Dr. Arendt im Auftrage des Dr. Peters, während ich an einer schweren Krankheit darniederlag, zu mir, um mit mir wegen dessen Wiederverwendung im Reichsdienst zu verhandeln. Er begann mit folgenden Worten, den Text habe ich mir sofort niedergeschrieben: „Dr. Peters erwartet eine gute Behandlung, Sie wissen, daß er ein guter Agitator ist und daß er mächtige Freunde hat. Sie wissen, was das bedeutet." Ich erwiderte ihm sehr scharf und wies ihn aus dem Hause. Nur die Rücksicht darauf, daß er ein Abgeordneter war, verhinderte mich, schärfer gegen ihn vorzugehen. Ich hätte aber nicht geglaubt, solchen Vorgängen ausgesetzt zu sein, wie es tatsächlich vorgekommen ist. — Vors.: Frau Geheimrat, haben Sie das wörtlich übertragen? — Zeugin: Gewiß, ich habe ja geschworen. — Vors.: Dr. Arendt sagt aber, dieser Vorgang könne sich nicht so abgespielt haben. Er sagt, dann könnte er doch später mit ihrem Mann nicht mehr freundschaftlich verkehrt und verhandelt haben. — Zeugin: Die Aufzeichnungen gehen weiter. Es heißt dann, daß die weiteren Verhandlungen im Auswärtigen Amt geführt wurden. — Vors.: Aber wie sind die beiden über diesen Vorfall hinweggekommen? Sie haben doch miteinander verhandelt. — Zeugin: Die Verhandlungen fanden ja im Auswärtigen Amt statt. Es handelte sich um die Anstellung des Dr. Peters als Gouverneur in Ostafrika. Da aber Seine Majestät bereits den Major v. Wissmann zum Gouverneur ernannt hatte, wollte man, daß

Dr. Peters zum Vizegouverneur ernannt werden

sollte. — Vors.: Woher wissen Sie das? — Zeugin: Mein Mann hat mir das alles gesagt. Da aber auch aus dem Vizegouverneurposten nichts wurde, sollte Dr. Peters als Ersatz die Landeshauptmannsstelle am Tanganikasee erhalten. Das sind alles bekannte Sachen. Wenn es amtliche Mitteilungen wären, würde ich sie nicht weitergeben. 1895 wurden die ersten Anklagen gegen Dr. Peters von Herrn v. Vollmar erhoben. Vorher hatte Dr. Peters meinen Mann gebeten, ihm als Gegenleistung für sein Bild auch ein Bild zu geben. Mein Mann gab ihm das mit der Widmung aus „Faust". Dr. Arendt hat diesen Vorgang ganz falsch dargestellt. Ich bitte, mir zum Beweise dafür, zu gestatten,

einige Stellen aus den Briefen meines Mannes

an seinen Onkel, dem Prof. Baron in Bonn, zu verlesen. Bis dahin war nämlich das Verhältnis meines Mannes zu Dr. Peters sehr freundschaftlich gewesen. Es lag ja auch nichts gegen ihn vor, bis Herr von Vollmar zum erstenmal die Anklagen im Reichstag vorbrachte. Daraufhin wurde eine Untersuchung angestellt, die aber nichts ergab. Auch jetzt hatte mein Mann noch keinen Anlaß, gegen Dr. Peters Stellung zu nehmen. Erst als 1896 Bebel im Reichstage den Tuckerbrief vorbrachte, wurde die Sache ernst. Mein Mann hatte sehr viel Sympathie für Dr. Peters, und es wurde ihm schwer, gegen Peters vorzugehen. Aber er mußte als Beamter seine Pflicht tun. Es stellte sich nun heraus, daß die Berichte des Dr. Peters über die Hinrichtungen anders lauteten, als den Tatsachen entsprach. Da gegen meinen Mann der Vorwurf erhoben war, daß er die Sache vom grünen Tisch aus betrachte, entschloß er sich mit 19 Herren eine Reise nach Afrika zu unternehmen. Da der Arzt meinen Mann auf die bösen Folgen des Malariafiebers aufmerksam machte, habe ich meinen Mann als einzige Frau begleitet. Dr. Arendt hat meinen Mann in einer unerhörten Weise verfolgt, wie ich aus Zeitungsausschnitten und Briefen beweisen kann. Ich habe die Briefe eingesteckt, si ebei diesen Verhältnissen.

scheinen bisher noch nicht benutzt worden zu sein. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich bekam die Briefe erst, als die Vernehmung des Dr. Arendt beendet war. Ich halte die Briefe aber für so wertvoll, daß ich bitte, Sie vorzulesen. — Vors.: War die Besoche der Feindschaft ihres Mannes mit Dr. Arendt nur die Peters-affäre? — Zeugin: Ja, sämtliche Angriffe setzten mit dem Tage ein, als sich der Vorfall am Krankenbett abgespielt hat. Mein Mann hat sich darüber ja in den Briefen ausgelassen. — Es wird zunächst ein Brief vom 3. Mai 1896 verlesen. Darin heißt es: „Ich denke, wenn ich wieder im Reichstag bin, das Treiben des Dr. Arendt

in seiner ganzen Schuftigkeit

klarzulegen. Das Zentrum bleibt ganz auf meiner Seite und auch die Nationalliberalen werden wohl nicht schwankend werden. Dagegen fürchte ich, daß die Agrarier als beste Freunde der Arendt und Arnim gegen mich auftreten werden." In einem Brief vom 11. Mai 1896 heißt es: „Vor Antritt meines Urlaubs hatte ich die Genugtuung, daß die Umwandlung der Schutztruppe durchgesetzt wurde. Seine Majestät sprachen mir dafür seine Allerhöchste Anerkennung aus, und das genügt mir. Aber offenbar ist das das Signal meiner Feinde gewesen, denn die „Deutsche Tagesztg.", die „Rundschau", die „Post", die „Leipz. Neuesten Nachrichten" und die „Rheinisch-Westfäl. Ztg." gingen mit wahrem Sturm gegen mich los. Die Angriffe waren

so pöbelhafter Natur,

wie ich sie noch nie erlebt habe. Sie hörten erst auf, als Herr v. Wissmann in einem Artikel der „Köln. Ztg." sehr warm für mich eintrat. Ich habe genug. Meine Nerven halten das nicht mehr aus. Peters und Schröder spielen keine Rolle mehr. Ueber die ist das Gericht hereingebrochen. Ich werde nun ein neues Leben anfangen. Ob ich mich da wohler fühlen werde, weiß ich nicht." In einem Brief vom 11. Oktober 1896 schreibt Direktor Kayser: Vorgestern ist der Kolonialrat geschlossen worden. Gestern habe ich mein Amt niedergelegt und heute das Patent meiner Ernennung als Senatspräsident beim Reichsgericht erhalten. Aber meine physischen und physischen Anstrengungen in der letzten Zeit gingen über die Grenzen des Zulässigen hinaus. Alle meine Nerven zittern, denn ich habe es mit Gegnern zu tun, die vor nichts zurückschrecken und über eine große Macht verfügen.

Dr. Arendt hat als Bimetallist alle Agrarier hinter sich,

und Dr. Peters als Kolonialpolitiker die Zeitungen. Für mich sprechen hauptsächlich die „Frankf. Ztg." und die „Köln. Ztg.". Auf alle Bosheiten will ich nicht mehr eingehen. Ich freue mich, daß ich mit einer guten Rede im Kolonialrat meine Tätigkeit abgeschlossen habe. Der Kolonialrat und Seine Majestät haben mir volle Anerkennung ausgesprochen." — Am 26. Oktober schreibt Direktor Kayser aus Leipzig an seinen Onkel: „Mit mir steht es sehr elend. Man ist in Leipzig über meine Entschiedenheit sehr erregt, cf. Artikel in der „Zukunft". Ich glaube, daß Winding und Mittelstedt dahinter stecken." — R.-A. Dr. Rosenthal erklärt, daß Frau Direktor Kayser unbedingt anwesend bleiben müsse, bis Dr. Arendt aus Berlin eingetroffen sei. — Frau Kayser: Dazu bin ich gern bereit.

*

Nachmittags setzt

Rechtsanwalt Rosenthal

sein Plaidoyer fort, indem er ausführte, daß das Disziplinargericht die Prügelstrafe, die falsche Berichterstattung und das Vorgehen gegen den Häuptling Malamia falsch beurteilt habe; Peters sei bei den Negern geachtet gewesen. Wissmann habe seinerzeit erklärt, er würde in der gleichen Lage ebenso wie Peters gehandelt haben; daß er dann in Augenblicksgesprächen auch einmal abfällig über Peters geurteilt habe, ändere daran nichts. An der ganzen Peters-Legende sei von Anfang an nichts gewesen. Den Umschwung in der Beurteilung von Peters habe erst Bebel mit seinen Mitteilungen über den Tuckerbrief herbeigeführt, der gar nicht existiert habe; trotzdem habe Bebel sich wegen seines Unrechtes nicht entschuldigt. Die „Münchener Post" sei mit ihren Schmähungen noch viel weiter gegangen. Nachdem der Redner dies im einzelnen dargelegt hat, beantragt er Gerichtsstrafe und Veröffentlichung des Urteils in mehreren Zeitungen. Der

Verteidiger Rechtsanwalt Bernheim

führte in seinem Plädoyer aus, die Feststellungen der Disziplinarurteile seien nicht erschüttert; was die „Münchener Post" als Inhalt dieser Urteile angegeben habe, sei im großen und ganzen richtig. Sadismus habe die „Münchener Post" Peters nicht vorgeworfen. Peters habe, um Geständnisse über Einbruchsdiebstähle herbeizuführen, seine sämtlichen Diener peitschen lassen; eine solche Anwendung der Folter durch einen hohen Reichsbeamten sei haarsträubend; ebenso ungerecht sei auch das Auspeitschen der Weiber, das Vorgehen gegen Malamia und die Hinrichtung Mabruks, der den Einbruch nur in der Absicht vollführt habe, um zu den Weibern zu gelangen. Die Sicherheit der Station habe die Hinrichtung nicht erfordert, ebensowenig die Hinrichtung der Jagodja. Alle Ausführungen des Disziplinarurteils seien durchaus begründet. Daß Dr. Peters sich der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise bewußt war, beweise seine falsche Berichterstattung. Die Jagodja wurde jeden Tag ausgepeitscht. Aus Verzweiflung rückt das unglückliche Weib aus. Sie wurde festgenommen und der Konspiration, Desertion und der Verleitung zur Desertion verdächtigt, gepfählt, ausgepeitscht und in Ketten gelegt. Der Kingelnagte hat dann, als er die Jagodja zum zweiten Male ergriff, sie zum Tode verurteilt, nicht bloß wegen der Flucht aus der Kettenhaft, sondern auch wegen der Desertion und der Konspiration. Dabei ist einer unserer obersten Rechtsgrundsätze: ne bis in idem . . . . Rechtsanwalt Bernheim hat die letzten Worte nähselig herausgebracht, mit leiser, langsamer Stimme. Zum Teil hat er die letzten Sätze ganz unvollkommen ausgesprochen. Er bittet leise um ein Glas Wasser. Der Vorsitzende bemerkt, es sei wohl besser, wenn er eine kleine Pause eintreten lasse. Rechtsanwalt Bernheim nickt und sinkt erschöpft auf seinen Stuhl nieder. Er

wird ohnmächtig und wird in das Richterzimmer getragen.

Nach einwirkeltsfündiger Unterbrechung erscheint der Gerichtshof wieder und der Vorsitzende bemerkt: Herr Rechtsanwalt Bernheim ist infolge der übermäßigen Hitze und Anstrengung unwohl geworden. Wir müssen leider die Verhandlung für heute aussetzen. — Rechtsanwalt Dr. Rosenthal: Ich bedauere das sehr lebhaft des Kollegen Bernheim wegen. — Vors.: Herr Bernheim ist nicht imstande, länger zu verhandeln. Es ist unsere Pflicht, abzubrechen, denn es könnte auch jemandem von uns passieren. — Die weitere Verhandlung wurde darauf auf Dienstag früh vertagt.

*

Die „Deutsche Tagesztg." veröffentlicht aus einem Brief des verstorbenen Rich. Jahnke, des Gefährten von Dr. Peters, den dieser am 20. Oktober 1891 vom Kilimandscharo aus an einen bekannten Berliner Arzt gerichtet hat, eine Stelle, in der Jahnke unter Bezugnahme auf die Hinrichtung Mabruks über die Gefahr der damaligen Lage sich äußert: Wir stehen mit den Völkern nördlich von uns in Todfeindschaft, wozu die Leute aber selbst Anlaß gegeben haben. Sie ermordeten zuerst Gesandte eines uns befreundeten Stammes, darauf 2 Boten von uns, nachdem sie ihnen vorher die Augen ausgestochen und die Hände abgehackt hatten. In darauf folgenden zwei Gefechten wurden sie zwar geschlagen, aber Sergeant Schubert wurde von 7—8 Lanzenstichen niedergemacht. Wir erschossen zwei Sultane, vier Sultanssöhne und ca. 200 Soldaten. Hierauf entbrannte Todfeindschaft. Auf den Kopf eines Weißen setzte man eine Sultanskrone als Preis, während wir ebenfalls Preise aussetzten für jeden Mann oder Kopf, der uns gebracht wurde. Gestern haben wir hier einen Schwarzen wegen nächtlichen Einbruchs und groben Vertrauensbruchs gehängt. Wir gehen jetzt mit aller nur möglichen Schärfe vor, und das ist das beste. Daß wir sämtlich nur mit geladenem Gewehr im Arme schlafen, ist selbstverständlich

Standesamtliche Nachrichten.

Standesamt Halle N. (Burgstr. 38). 1. Juli.

Aufgeboten: Arbeiter Otto Gotthehüt und Hedwig Jansong (Oppinerstr. 16 und Oppinerstr. 15).

Eheschließung: Buchhändler Georg Schröck u. Charlotte Simon (Nordhausen und Richard Wagnerstr. 22).

Geboren: Bauarbeiter Heinrich Nebelung T., Luise (Klausbergstraße 2). Bahnarbeiter Hermann Helm S., Walter (Friedrichstr. 35). Schriftsetzer Ludwig Lücke T., Wally (Angerweg 7). Herrschaftl. Diener Franz Brennecke T., Hildegard (Wettinerstr. 12). Kgl. Oberst und Bezirks-Kommandeur Karl von Schlabrendorff S., Cecilienstr. 6).

Gestorben: Witwe Elisa vom Hagen geb. Freitin von Flotho, 87 J. (Händelstr. 19). Kaufmann Wilh. Trenck, 24 J. (Albrechtstraße 19). Maschinenmeisters Wilhelm Schliebe S. Richard, 6 J. (Bertramstr. 18). Schlossers Adolf Mayer T. Elise, 8 Mon. (Adolfstr. 7). Witwe Luise Fritzsche geb. Greßler, 73 J. (Falkstraße 1). Arbeiters Hermann Keller S. Paul, 2 J. (Böckstr. 9).

Standesamt Halle S. (Steinweg 2). 1. Juli.

Aufgeboten: Kesselschmied Hermann Schreiber u. Selma Knappe (Thüringerstr. 28 und Unterröblingen, See). Klempner Karl Kreutz u. Anna Krüger (Gr. Brauhausstr. 19 u. Fürstental 5).

Geboren: Kaufm. Fedor Cohn S., Richard (Lindenstr. 58). Zuckneider Karl Bittorf T., Hertha (Kellnerstr. 10). Gutspächter Franz Saal S., Kurt (Ludwigstr. 44). Kesselschmied Franz Franke T., Minna (Schützenstr. 25). Versicherungsbeamten Otto Löber T., Elly (Ludwigstr. 26). Arbeiter August Wünsch S., Kurt (Diesdauerstr. 11d). Geschirrführer Franz Röthling S., Georg (Klinik). Maler Ernst Rosenhahn S., Richard (Klinik). Briefträger Friedrich Görnemann S., Helmut (Mannschestr. 6). Arbeiter Louis Werner S., Otto (Böllbergerweg 61). Arbeiter Wilhelm Schmidt S., Kurt (Schützenstr. 10). Fleischermeister Franz Meinhardt T., Anni (Torstr. 49).

Gestorben: Witwe Luise Empfinger geb. Meinel, 64 J. (Leipzigerstr. 52). Witwe Marie Weichelt geb. Heinicke, 53 J. (Klinik). Arbeiter Louis Struwe, 40 J. (Klinik). Schlosser Emil Rhein, 26 J. (Klinik). Invalide Friedrich Just, 73 J. (Zoppenstr. 14). Tischler Lobegott Hellwig, 78 J. (Thomasiusstraße 42). Arbeiters Otto Schmidt S. Herbert, 2 J. (Sixtenstraße 13). Kaufmanns Fritz Nitzche S., totgeb. (Gr. Brauhausstraße 14). Maurers Paul Gröst T. Frieda, 2 Mon. (Brunowarte 13). Zimmermanns Emil Becker T. Emma, 4 J. (Schlossertr. 7). Arbeiters Karl Richter T. Hedwig, 2 J. (Bergstr. 4). Bäckermeisters Albert Kühne T., Hildegard, 11 Mon. (Raffinerierstr. 7). Marktbelfers Emil Heinold S., totgeb. (Liebenauerstr. 174). Witwe Therese Brockhaus geb. Spröte, 50 J. (Gr. Brauhausstr. 2).

Auswärtige Aufgebote.

Verlagsbuchhändler Rudolf Haupt u. Theodora Düll (Leipzig u. München). Barbier Abraham Riesinger u. Klara Freiberg (Wald-Michelbach). Bergmann Albert Dietrich u. Lina Knilbe (Gerbstedt).

Wetter-Aussichten.

(Auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte.)

(Nachdruck verboten.)

3. Juli: Warm, wolkig, Neigung zu Gewitter.
4. Juli: Kühler, wolkig, Strichregen, Wind.
5. Juli: Wolkig, trübe, kühl, Regen, windig.
6. Juli: Vielfach trübe, Regen, Wind, kühl.

Meteorologische Station zu Halle.

	1. Juli 9 Uhr abends	2. Juli 7 Uhr morgens
Barometer Millimeter	748,0	747,9
Thermometer Celsius	13,4	11,0
Rel. Feuchtigkeit	99 %	96 %
Wind	NW 2	W 4

Maximum der Temperatur am 1. Juli: 15,7° C.
Minimum in der Nacht vom 1. zum 2. Juli: 10,9° C.
Niederschläge am 2. Juli 7 Uhr morgens: 20,6 mm.

Florabad. Wasserwärme der Saale am 2. Juli morgens: 19° C.

Leitung: Otto Sonne.

Verantwortlich für den politischen Teil: Dr. Fritz Wichmann; für das Feuilleton und für den lokalen Teil: Otto Sonne; für Provinzialnachrichten: i. V.: Ernst Böhme; für den Handelsteil: Ernst Böhme; für den Inseratenteil: Ludwig Donges; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

— Diese Nummer umfaßt 10 Seiten. —

Ein epochemachender Erfolg

der modernen Medizin liegt in der Annehmlichkeit ihrer Heilmittel. Das beweist auch die Volkstümlichkeit des „Califig"-Syrups, dieses angenehmen, natürlichen Abführmittels, von dem jedes Jahr Millionen von Flaschen verkauft werden. In seiner Annehmlichkeit, verbunden mit seiner bekannten Wirksamkeit, liegt das Geheimnis dafür, daß er sich der Gunst der Allgemeinheit erfreut. „Califig" (die Wortschutzmarke des ursprünglichen Kalifornischen Feigen-Syrups) ist hergestellt, um dasjenige angenehm, wohltuend und natürlich zu erzielen, für was andere, gewaltsam wirkende Abführmittel nur zu oft mit äußerst nachteiligen Einflüssen auf den Körper angewandt werden. „Califig" unterstützt wohltätig, während gewöhnliche Purgiermittel die Organe rauh angreifen. Darin liegt der wesentliche Unterschied, der jetzt von den Ärzten anerkannt wird. Durch die Anwendung des „Califig"-Syrups werden die Leber, Nieren und Eingeweide gereinigt und der Organismus gestärkt; sein Gebrauch kann eingestellt werden, sobald die Organe wieder in Ordnung gebracht sind.

„Califig" wird nur von der Kalifornischen Feigen-Syrup-Kompanie hergestellt und trägt deren Name und Handelsmarke. Er ist nur echt, wenn er mit der eingetragenen Schutzmarke „Califig" versehen ist, und warnen wir vor Nachahmungen.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50.

Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Special Mode California Fig Syrup Co. parat.) 75 Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Mondamin-Milch-Flammeri

mit irgend einer der Jahreszeit angemessenen, geschmorten Frucht gereicht, wird von Alt und Jung mit erhöhtem Appetit verzehrt.

Mondamin überall erhältlich in Pak. à 60, 30 und 15 Pfg.

SARG
Berlin, Ritterstr. 11
En gros

60 Pf.

KALODONT

BESTE ZAHN-CRÈME

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070702024/fragment/page=0003

Preussische Pfandbrief-Bank.

Auf Grund Königlichen Privilegs und ministerieller Genehmigung sollen
M. 30 000 000.— 4% Hypotheken-Pfandbriefe, Em. XXVIII mit April—Oktober-Zinsen,
M. 5 000 000.— 4% Kommunal-Obligationen, Em. VI mit Januar-Juli-Zinsen,
beide Emissionen nicht rückzahlbar vor 1. Januar 1917,

von der Bank verausgabt werden. Die Papiere sind an der Berliner Börse prospektmässig eingeführt, und wird die Einführung der Pfandbriefe an der Frankfurter Börse demnächst beantragt.

Die den **Hypotheken-Pfandbriefen** zu Grunde liegenden Deckungs-Hypotheken werden nach den Bestimmungen des Reichs-Hypothekenbankgesetzes und ausschliesslich zur ersten Stelle abgeschlossen, sie ruhen in der Hauptsache auf Wohnhäusern in Städten von mehr als 10,000 Einwohnern. Objekte ohne dauernd gesicherten Ertrag, wie Bauterrains, Fabriken, Bergwerke, Hotels, Theater etc., hat die Bank grundsätzlich von der Beleihung ausgeschlossen.

Die den **Kommunal-Obligationen** als Deckung zu Grunde liegenden Darlehne werden von der Bank an Preussische Körperschaften des öffentlichen Rechts, wie Kreise, Stadt- und Landgemeinden etc., oder gegen Garantie einer solchen Körperschaft gewährt.

Die Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen der Preussischen Pfandbrief-Bank sind bei der Reichsbank gleich inländischen Staatspapieren in Klasse I lombardfähig und ausserdem bei verschiedenen Staatsinstituten zur Beleihung zugelassen. Sie dürfen von Versicherungsgesellschaften und Berufsgenossenschaften den gesetzlichen Bestimmungen gemäss erworben und als Heirats-Kautionen für Offiziere, sowie als Lieferungs-Kautionen bei den Kassen der grösseren deutschen Städte verwendet werden.

Die Kommunal-Obligationen der Preussischen Pfandbrief-Bank sind mündelsicher. Sie können zur Belegung von Mündelgeld, als Anlage für Sparkassen-Stiftungen, Kirchenkassen etc. und in allen denjenigen Fällen Verwendung finden, in denen eine mündelsichere Anlage vorgeschrieben ist.

Die Bank hat ein Aktienkapital von M. 18 000 000, Reservon und Vorträge von ca. M. 7 000 000, Emissionspapiere sind bisher verausgabt ca. M. 300 000 000, Darlehnsforderungen erworben ca. M. 312 000 000. Die Dividende betrug für 1902—1905 je 7%, für 1906 7½ %.

Die Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen sollen freihändig begeben werden. Stücke sowie Prospekte sind bei der Gesellschaft und bei der Mehrzahl der deutschen Banken und Bankfirmen erhältlich.

Preussische Pfandbrief-Bank.

Dannenbaum. Gortan. Zimmermann.

Zur I. Klasse
Königlich Preussischer Lotterie

(Ziehung 9. und 10. Juli cr.)

hat noch ¼ **Lose** p. Stück **10,15 Mk.**

(inkl. Rückporto und Bestellgeld) abzugeben

Burchardt, Kgl. Lotterie-Einnehmer, Leipzigerstrasse 56.

Paedagogium Blankenburg-Harz — Berechtigung zum einj.-freiw. Dienst.

Geschäftsverlegung.

Meiner werten Kundschaft teile ergebenst mit, daß ich meine **Stroh- und Filzhutfabrik, Färberei und Wäscherei, größte Reparatur-Werkstatt am Platze,** von heute ab nach

Mittelstraße 6, part.

verlegt habe.

Hochachtungsvoll **A. Tenner.**

Restaurant-Eröffnung.

Hierdurch meinen werten Nachbarn, Kollegen, Freunden und Bekannten von hier und Umgegend zur gefl. Kenntnis, dass ich mit heutigem Tage das **Restaurant**

Bernhard Kirchners Bier- u. Speise-Haus

„Goldener Schwan"

Reilstrasse 126

übernommen habe.

Indem ich bestrebt sein werde, meinen werten Gästen nur das Beste, was Küche und Keller bietet, für zivile Preise zu liefern, um ihnen den Aufenthalt so gut wie möglich zu gestalten, bitte ich höflichst, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen.

Ergebenst **Albin Busch,**
langjähr. Büfettier vom Zoolog. Garten.

„FULGURAL"

Bewährtes Mittel gegen **Unreinigkeiten des Blutes, Stoffwechsel-Krankheiten, Vollblütigkeit, Fettleibigkeit** sowie **Beschwerden** der **Verdauungsorgane.** — **Fulgural kräftigt den Magen, steigert den Appetit.**

Rp.: Faulbaum, Sennesbl., Hauhechel, Sassafras, Guajakh., Tausendgüldenkr., Minze je 10,0, Sarsaparill 20,0, Schwefels. Magnes. 100,0, Bitterkl.-, Schlüsselblum.-, Wacholder-, Süssholz-Extrakt je 5,0, Zucker 50,0, Spiritus 100,0, Wein zu 1000,0.

Zu beziehen durch die Apotheken.

In **Halle** zu haben: Apotheke zum Deutschen Kaiser, Glauchaerstr.

Aerztl. Abhandlung über Fulgural kostenlos durch die Fabrikanten

Dr. A. Steiner & Schulze, Braunschweig
Fabrik chem. pharmazeut. Präparate.

Preis pro Flasche 1.50 Mk.

Donnerstag den 4. d. Mts. treffen wieder in großer Auswahl
beste schwere dänische und leichte holsteiner Pferde
bei mir ein.

Halle a. S., Delitzscherstr. 8. Tel. 2021. **Fr. Zwickert.**

XXIII. Mitteldeutsches Bundesschiessen.

Unser
großes Brillant-Feuerwerk
mußte der schlechten Witterung wegen auf
heute Dienstag verlegt werden.

Auswärtige Theater.

Mittwoch den 3. Juli 1907.

Leipzig. Neues Theater: Der Widerspenstigen Zähmung. — Neues Operetten-Theater (Central-Theater): Haben Sie nichts zu verzollen?

Zool. Garten

Mittwoch, den 3. Juli, nachmittags 4 Uhr
Grosses Konzert,
ausgeführt vom Orchester des **Füs.-Regts. Nr. 36.**
(Leitung: Herr Kgl. Musik-Dir. O. Wiegert.)
Eintrittspreis: Erw. 60 ₰. Kinder 30 ₰.

Rothe's Gasthof Wörmlitz.

Mittwoch:
Gesellschaftstag
mit Unterhaltungsmusik.

Camburg a. d. Saale

Empfehlenswerter Ausflugsort f. Touristen, Vereine, Herrliche Spazier-gänge, Aussichtspunkte, Angenehm Aufenthalt in den neu hergerichteten Restaurations-räumen, Anlage des Turm-Bauges, der Cy-clopenmühle.

Wohnungen für Sommerfrischler weist nach der Hausbesitzerverein.

Bilz

Dresden-Radebeul, Schto... Lössnitz". Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza. Prospekte frei.

Sanatorium — Günstige Heilerfolge. 5 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschko. Internat. Besuch.

Station Lössnitzgrund 300 000 qm, 3 Abt. (Herr., Dam. u. Familien). Entr. 50 Pf., Kd. 20. Sport-Spielplätze. 5 Lawn-Tennispl. 4 Schwimmb., Turn- u. Sportger. Gelegenh. z. Wohn.

Licht-Luft-Bad

Bilz' Goldene Lebensregeln soeben erschienen. 2 Mk. Begeistert aufgenommen.

Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Kaufmännischer Turnverein
zu Halle (gegr. 1875).

Vereinslokal: Restaur. **Mars la Tour,** Gr. Ulrichstr. 10.

Turnübung

a. der Männer- und Jugend-Abteil. Mittwochs u. Sonnabends (Eltern-Riege Mittwochs) von 8½ bis 10 Uhr abends in der **Schulturnhalle Dreihauptstr.** Turnleiter: Kaufmann Reinhold Wengler, Martinistraße 25, III.

b. der **Damen-Abteilung** Freitags von 7½ bis 9½ Uhr abends in der Turnhalle der Städtischen Höheren Mädchenschule, Unterberg. Turnlehrerin: Fräulein Marg. Seiß, Kurfürstenstraße 80.

Anmeldungen werden auf dem **Turnboden,** sowie in den **Zigarren-Geschäften** der Herren **Max Müller,** Leipzigerstraße 84, und **Robert Hoffrichter,** Glückenstraße 15, entgegengenommen.

Turnverein „Guts Muths."

Mittwoch u. Sonnabend Abends 8—10 Uhr
Turnübung
f. Mitglieder u. Jugendturner in der Turnhalle der städt. Volksschule in der Liebenauerstraße.

Anmeldungen werden im Vereinslokal „Rastbütte", Wörmlitzerstraße, sowie im Turnraume entgegen genommen.

Der Vorstand.

Süssmilch's
Walhalla-Theater.

Ab 1. Juli 1907, jeden Abend 8¼ Uhr
Carola-Sänger.

Sensationelles Novitätenprogramm!
U. a.: „Cicero", „Knaxers Patentmöbel", „Der Meuterer" etc.
Jeden dritten Tag wechselndes Programm!

Apollo-Theater

Direktion: **Gustav Poller.**

Gastspiel des **„Metropol-Ensembles"** unter Leitung u. Mitwirkung des Direktors **Max Samst,** ehem. langjähr. Leiter des „Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters" zu Berlin.

Zum zweiten Male:
„Die Mädchenverführer."
Sensationskomödie in 4 Akten von **C. Wald.**
Conrad Heuer . . . . . Direktor **Max Samst.**

Mit **beispiellosem Erfolg** in fast allen Hauptstädten Deutschlands aufgeführt.

Saalschloss-Brauerei.

Mittwoch, den 3. Juli, nachm. 4 bis abends 7 Uhr
Grosses Militär-Konzert,
ausgeführt vom Trompeterkorps des Thüring. Husaren-Regts. Nr. 12. Kgl. Musikdir. H. Pein.
Eintritt 35 Pfg. Karten gültig. **F. Winkler.**

Wintergarten.

Täglich abends von ½8 Uhr
grosses Konzert
des Elite-Konzert-Orchesters, Direktion **Ludmilla Gehricke,** genannt **der weibliche Strauß.**
Paul Zscheyge.

Beste Gesellschaft. — Kur-Taxe und Bäder-Preise mässig.

Seebad Zinnowitz die Perle der Ostsee

Prospekte gratis und franko durch die **Bade-Direktion** und durch **Otto Westphal,** Marktplatz 13 (Marktschloss).

Königliches Solbad Dürrenberg a. S.

Bahnstrecke Leipzig — Corbetha.
Solbäder, sowie Luft-, Sonnen- und Flussschwimmbäder.
Inhalation an Gradierwerken von über **1800 m** Länge.
Prospekte kostenlos durch das Königliche Salzamt.

Bad Lobenstein

Süd-Thüring. Ob. Saaltal, 515 m üb. Seehöhe, in geschützter Lage mit vorzügl. Höhenklima. Bahn: (Gera)—Triptis—Marxgrün—(Hof).

Trink-, Bade- und Luftkurort I. Ranges.

Saison 1. Mai b. 30. Sept.

Stärkstes Stahl- und Moorbad.

Kohlensäure-, Wechselstrom-, elektr. Licht-u. Dampfbäder, Fichtennadel-, Sol-, Luft-u. Sonnenbäder, Kaltwasser-Behandl. Inhalation., Vierzellenbäd., Röntgen-Laboratorium.

Mit anerkannt bestem Erfolg bei Herz- u. Nervenerkrankungen, Rheumatismus, Gicht, Magen-, Darm- und Zuckererkrankungen, Blutarmut, Bleichsucht u. all. Arten v. Frauenkrankheiten. Prospekt 11 d. d. Badedirektion.

Thale a. H.

Gebirgskurort
im wildromantischen Bodetal. Neues Kurhaus mit Konzertgarten. Illustr. Prospekte kostenfrei d. d. Kurverwalt. und durch die Bureaux Rudolf Mosse.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht

Bahnstation. **Schmiedeberg** Postbez. Halle.

Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend. Saison: 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. **Städt. Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr. med. **Schütz.**

Stettin-Kopenhagen

sowie **Stettin-Gothenburg-Christiania**

und **West-Norwegen** direkt ohne Umsteigen

mit den großen, schnellen, äußerst eleganten und komfortabel eingerichteten Post- und Passagierdampfern „Kong Haakon", „Dronning Maud", „M. G. Melchior", „C. P. A. Koch" 2c. Prospekte gratis und franko durch **Gustav Metzler, Stettin 9.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070702024/fragment/page=0004